

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 8

Artikel: Der Staatsmann und die Primadonna
Autor: Kühner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER STAATSMANN UND DIE PRIMADONNA

Acht unveröffentlichte Briefe Albert Stapfers an Giuditta Pasta¹

Von Hans Kühner

Albert Stapfer, einer der bedeutendsten Geister nicht nur des schweizerischen, sondern in seinem vermittelnden Werk auch des europäischen Humanismus, war, nachdem er 1803 sein damals entscheidendes Amt als Bernischer Gesandter in Paris niedergelegt hatte, in der französischen Hauptstadt geblieben. Er wirkte hier bis zu seinem Tode 1840 als Schriftsteller auf den verschiedensten Gebieten, übersetzte Goethe ins Französische, arbeitete an der Biographie Universelle mit, stand in regem Briefwechsel mit den Brüdern Humboldt sowie mit August Wilhelm Schlegel und war mit Stendhal befreundet. Guizot war sein Hauslehrer.

Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Stapfer zwischen 1822 und 1824 zum ersten Male durch Stendhal in den Strahlenkreis Giuditta Pastas trat, deren Triumphe als die der größten Sängerin Italiens Europa erfüllten und beschäftigten. Stapfer gehörte, wie Stendhal, zu den enthusiastischen Besuchern des Théâtre Italien, wo Rossinis Opern und in deren Hauptrollen die damals erst fünfundzwanzigjährige Primadonna herrschten: Es war die Zeit, da Talma nach dem Erlebnis der *Desdemona*, welche die Pasta in Rossinis *Otello* sang und damit einen ganz neuen tragischen Stil offenbarte, für seine eigene Kunst neue Ausdrucksformen des Tragischen fand; die Zeit, da man die *Medea* der Sängerin in Simon Mayrs gleichnamiger Oper mit Corneille in Beziehung setzte; die Zeit, da Stendhal seine meisterliche Analyse der Kunst und des Wesens der Pasta schrieb und seinem Werk über Rossini einfügte. Und es dauerte nicht lange, da fand der Name der Pasta in Romanen Balzacs Eingang.

Nach ihren beispiellosen Pariser Erfolgen ging Giuditta Pasta an die Italienische Oper nach London, wo sie gleichermaßen gefeiert wurde. In London erreichte sie der erste jener Briefe Albert Stapfers, die mehr und mehr durch ein tieferes Gefühl für die

¹ Die Erlaubnis zur Herausgabe in der Uebersetzung aus dem Französischen erteilte entgegenkommenderweise Baronin Clelia Ferranti, die Urenkelin Giuditta Pastas.

Gefeierte gekennzeichnet sind. Der schon über Sechzigjährige schwingt sich noch zu den Sphären einer seligen, halb väterlichen, halb chevaleresken Werther-Schwärmerei empor, in der die Kunst und die Künstlerin eins werden:

«Versuchen auch Sie — es wird Ihnen leicht fallen — mir für die Mäßigung Dank zu wissen, die ich aufgebracht habe, als ich Sie nicht mit meiner Prosa langweilte: Es war sogar mehr — eine wahrhaft stoische Mäßigung. Der große Cato hätte sie nicht besser zeigen können. Denn nicht erst seit gestern versucht mich der böse Feind, und hätte ich seinen Einflüsterungen nicht widerstanden, dann hätte ich längst zur Feder gegriffen, um Ihnen zu sagen, wie sehr Sie uns allen fehlen — wie sehr wir allein, traurig und verloren sind, nur in der Hoffnung auf Ihre Rückkehr leben und uns einzig etwas in dem Gedanken trösten, daß Sie uns nicht gänzlich vergessen haben.

Um mir noch mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich hinzufügen, daß ich auch weiterhin der egoistischen Versuchung widerstanden hätte, Ihnen alles zu sagen, wenn nicht eben die Kunde von Ihrem glänzenden Erfolg zu uns gedrungen wäre. Und diese Nachricht berührte mich allzusehr, als daß mir zwischen Reden und Schweigen die Wahl geblieben wäre. Ich vermochte nicht, an mich zu halten — ich mußte mich der Menge derer vereinen, die Sie dort drüben beglückwünschen.

Vernehmen Sie meine Stimme aus solcher Ferne, dann muß sie Ihnen, ich fühle es, als ein recht schwaches Echo des Beifalls erscheinen, der Sie umwogt. Und doch rechne ich mit dieser räumlichen Entfernung, um meiner Stimme etwas Kraft zu verleihen, weil sie dann reiner und selbstloser klingt. Wie sollten wir hier in Paris Gefallen an Ihren Erfolgen in London finden, wo ein wahrer Zauber Sie festhält? Trennt dieser Sie von uns? Ich bekenne, daß ich gerne daran denke, wie die Nebel der Themse die Wirkung dieses unheilvollen Zaubers zerstören werden. Nicht daß wir Ihnen im Austausch hierzu etwa ein besseres Klima zu bieten hätten, aber schließlich sind die Engländer dem Nordpol näher als wir — und der Comersee² liegt näher von hier als von London.

Kehren Sie also zurück, entfernen Sie sich dadurch vom Nordpol und kommen Sie Ihrem See wieder näher.

Spräche ich im Namen der anderen, des ganzen Publikums, dann würde ich überdies sagen: Kehren Sie zu unserer Freude zurück! Aber dieses Wort kommt bei mir erst in zweiter Linie, und ich liebe

² Die Heimat der Pasta.

tausendmal mehr Sie selber als Ihr Talent. Danach könnten Sie glauben, ich sei unglücklich darüber, nur in den Zeitungen Nachrichten über Sie zu lesen, wo von Ihrem Talent, aber nicht von Ihnen die Rede ist. Dennoch wage ich nicht, Sie zu bitten, mit eigener Feder noch etwas hinzuzufügen; eine solche Bitte wäre allzu vermesssen, und der Augenblick, sie an Sie zu richten, allzu schlecht gewählt. Nach solchem Geschwätz sollte ich eher um Vergebung als um eine Gnade bitten. Nur wenn Sie für Paris irgend eine Besorgung hätten, verlange ich den Vorzug. Ich werde sogar so weit gehen, Ihre erste Viertelstunde Langeweile für mich zu erbitten.

Ist das zuviel? Urteilen Sie selber — und machen Sie aus meiner Bitte, was Sie wollen: In jedem Falle sicher Gefühle ergebener und herzlicher Zuneigung, die ich Ihnen für das Leben geweiht habe.

Albert Stapfer.

P. S. Die Seekrankheit, unter der Sie, wie ich höre, sehr schwer gelitten haben, hat hoffentlich keine anderen als die üblichen Folgen gehabt. Sie sind bei der Ueberfahrt unglücklich — ein Wink des Himmels, unsere Gestade nicht mehr zu verlassen.»

*

Während Giuditta Pasta 1825 wieder am Théâtre Italien in Paris sang, dedizierte ihr Albert Stapfer in einer für ihn bezeichnenden reizenden Weise ein kleines Buch von sich und schrieb dazu:

«Statt der üblichen Visitenkarte lasse ich einen eben erschienenen kleinen Band bei Ihnen, Madame, abgeben. Hüten Sie sich, ihn zu lesen, denn er würde Sie zu sehr langweilen, und der Verfasser dürfte das ein wenig zu spüren bekommen. Ich brauchte Ihnen dergleichen gar nicht erst zu empfehlen, wenn der Buchbinder auf meine Weisung geachtet hätte, als ich ihm den Band brachte, denn ich hatte ihm ausdrücklich eingeschärft, ein Vorhängeschloß anzubringen, dessen Schlüssel ich zurückzubehalten dachte.

Verzeihen Sie die Nachlässigkeit meines Binders, und nehmen Sie bitte diese Erinnerung ohne Folgen, als sei das Schloß noch daran, entgegen von Ihrem ergebenen Albert Stapfer.»

*

1828 hatte François Gérard seine *Heilige Therese* gemalt, zu der die Pasta Modell gesessen haben soll, denn die Ähnlichkeit ist allzu auffallend. Albert Stapfer meldet ihr, die im Januar wieder

in London am Drury Lane Theatre sowie in Konzerten und Oratorien sang, die Ausstellung des Gemäldes und schreibt:

«Ich muß wenigstens versuchen, mich bei Ihnen eines gewissen Versprechens wegen zu beklagen, das Ihr pretty mouth mir gemacht hat. Ich bin aber nicht der Mann, ohne Bedauern darauf zu verzichten.

Die Verwirrung, in welche mich die Unkenntnis Ihres Aufenthaltes in London gestürzt hat, könnte Ihre guten Absichten gelähmt haben, und es ist nur dieses materielle Hindernis, das ich zu beheben beabsichtige, indem ich Ihnen meinen Aufenthalt in Paris mitteile. So wissen Sie denn, daß wir paar Leute hier wartend sitzen und austrocknen vor Ueberdruß, so lange leben zu müssen, ohne Sie zu hören oder zu sehen, wenn man das überhaupt noch Leben nennen kann — ich glaube es nicht. Was mich betrifft, so habe ich nie besser als unter solchen Umständen die Wahrheit des Bibelwortes empfunden: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Ich bitte Sie also, teure Giuditta, mir zu sagen, wann unser Leben für uns wieder lebenswert sein wird; fügen Sie dem eine kurze Beschreibung Ihres Lebens bei. Macht Sie der Nebel an der Themse nicht ein wenig traurig? Hier war der Winter milde wie in London und rein wie in Neapel — Sonne ohne Frost, wenigstens im Januar. Gérard hat soeben im *Salon* eine *Heilige Therese* ausgestellt, die Ihnen gleicht. Sie ist schön, aber für eine heilige Therese nicht heilig genug, zum mindesten bringt sie einen nicht auf heilige Gedanken. Horace Vernet stellt Bilder in allen Stilen und für alle Geschmacksrichtungen aus. *Am Tage nach der Schlacht von Hastings* hat ihn weniger Arbeit gekostet, und die Figuren sind sechs Fuß hoch. Ein Maler von erstaunlicher Fruchtbarkeit! Seit drei Jahren hat er vierzehnhundert Fuß im Quadrat Leinwand bemalt. Aber ich werde geschwäztig. Halten Sie mich jedoch deshalb nicht für älter als ich bin. Meine maßlose Feder ist eine ganz natürliche Folge des langen Zwanges, in den mich Ihre Abwesenheit gebracht hat.

Adieu, Farewell, Addio, d. h. antworten Sie mir in einer dieser drei Sprachen zur Auswahl — es sei denn, Sie zögen eine vierte vor. Und wenn Sie mir auf Chinesisch antworten, dann werde ich eben Chinesisch lernen, um Sie zu lesen.

Albert Stapfer
Paris, rue des Jeunneurs, 14. März 1828

P. S. Beyle hatte dieser Tage Fieber. Aber gestern war er wieder auf den Beinen und bewunderte die Meisterwerke unseres Malers. Allen Ihren Freunden geht es gut.»

Bald darauf heißt es weiter:

«Ich liebe nur Leute, die weder in London noch in New York noch an mehr oder weniger entfernten Oertlichkeiten sind; denn ich verachte diese alle, jede einzelne um so mehr, je mehr ich Sie liebe. Urteilen Sie also, welchen Haß ich Ihnen entgegenbringen muß! Er ist furchtbar, und Sie hätten ihn wahrlich nicht noch steigern dürfen, da Sie mir ankündigen, Sie gingen für einige Zeit nach Italien. Was heißt dieses ‚qualche tempo‘? Ich befürchte auch, daß ich nicht in Paris bin, wenn Sie sich auf der Durchreise befinden — wissen Sie gar keine Möglichkeit, noch einmal gut zu sein? Versuchen Sie es, ich flehe Sie an.

Sollten Sie in London eine neuere Skizze von sich haben, sei sie noch so unähnlich, und sollte sich Gelegenheit bieten, sie mir zu senden, dann würden Sie mich glücklich machen, wollten Sie diese Gelegenheit ergreifen. Ich besitze nichts mehr, was mich an Ihre Züge erinnerte. Die Lithographie von Madame Munier habe ich ins Feuer geworfen — sie entstellte das Bild allzusehr, das ich von Ihnen im Herzen bewahre.

Leben Sie wohl, teuerste Desdemona — erlauben Sie mir, die Spitze Ihrer Füße zu küssen, und glauben Sie mich fürs Leben

Ihren Albert Stapfer.»

*

1829 drang das Echo unerhörter neuer Triumphe aus Mailand, wo Giuditta Pasta am Teatro Carcano sang, nach Paris. Ruhm und Ansehen der Sängerin waren so groß, daß ihr Porträt auf der jährlichen Ausstellung der Brera zwischen denen Vincenzo Montis und Cesare Beccarias aufgehängt wurde. Albert Stapfer machte sich zum Wortführer der Pariser Freunde:

«27. April 1829. Meine lange Geduld ist am Ende, und das heißt, Madame, daß ich seit bald sieben Monaten nicht mehr von Ihnen habe reden hören. Nicht, daß ich nicht von Zeit zu Zeit Nachrichten erhielte, welche den Punkt des Erdballs berühren, den Sie bewohnen; aber diese Nachrichten erscheinen unzulänglich, wenn man, wie ich, das Unglück hatte, einige schöne Jahre in Ihrer nächsten Nähe zu verleben. Man muß sich Ihnen eben entweder niemals nähern oder sich niemals von Ihnen entfernen. Das ist es, was ich mir immer wieder sage. Wohl gäbe es noch

ein drittes Hilfsmittel, nämlich, Sie zu vergessen — aber das Mittel, daß einem dies gelingt? Ich jedenfalls habe längst verzichtet und will es nicht einmal versuchen.

Lassen Sie mich also endlich wissen, was aus Ihnen geworden ist, was Sie werden und was Sie zu werden gedenken. Das ist nämlich der springende Punkt. Nach allem, was Sie mir letztes Jahr sagten, lebte ich in der Hoffnung, Sie in Paris wiederzusehen. Sie haben mich getäuscht. Täuschen Sie mich also auch jetzt, indem Sie mir erneut Ihren Besuch ankündigen. Mit solchen Illusionen ist es wie mit der Tortur: ein bis zwei Stunden gehen stets damit vorüber. Sie sind, ehe Sie abreisten, einer guten Einigung gefolgt, als Sie dem Wunsche von David nachgaben, Ihr schönes Profil in Wachs zu modellieren. So bewahren Ihre Freunde wenigstens etwas von Ihnen — wenig, das ist wahr; aber dieses Wenige bereitet Freude, und das ist besser als gar nichts. Ich freue mich mit am meisten daran, das versichere ich Ihnen, und in tiefster Seele danke ich Ihnen, daß Sie sich haben modellieren lassen.

Sie wissen, daß das Théâtre Italien geschlossen ist? Frühestens im Oktober wird es wieder eröffnet — oh, wenn Sie dann doch wieder auftreten wollten! Sie müßten es tun, denn es wäre nur Nächstenliebe für die arme Madame Malibran. Sie hätte Ihren Unterricht und Ihr Beispiel so dringend notwendig — mit natürlicher Begabung und wenig *bon sens*, denn sie ist nicht stark genug, dem verhängnisvollen Beifall des Pariser Publikums zu widerstehen.

Von Tag zu Tag wird sie manirierter und übertriebener. „Die Kunst ist nicht für dich gemacht — du brauchst sie nicht“, hat man ihr gesagt. Und sie nutzt diese Erlaubnis.

Unser Freund Mérimée hat einen kleinen Roman³ herausgegeben, den Sie mit Vergnügen lesen werden. Kommen Sie, ihn aus seiner Hand zu empfangen. Nun, nachdem ich zu Beginn erklärt habe, meine Geduld sei am Ende, will ich die Ihre jetzt nicht auf die Probe stellen. Leben Sie also wohl, teuerste Giuditta, und glauben Sie mir, daß ich zeitlebens sein werde Ihr Freund

Albert Stapfer.

P. S. Es heißt, Sie hätten sich ein Landhaus am Comersee erworben. Ist das wahr? In diesem Falle sagen Sie mir, wie es

³ «Chronique du régne de Charles IX»; soeben in deutscher Uebersetzung erschienen in der Manesse-Bibliothek unter dem Titel: «Die Bartholomäusnacht».

heißt und wo es liegt, damit ich gelegentlich weiß, an welche Türe ich zu klopfen habe.»⁴

Nach einer Saison in Bergamo empfing die Pasta den französischen Maler Henriet Dupont, der sie als *Anna Bolena* in Donizettis gleichnamiger, für sie geschriebener Oper, einer ihrer größten Rollen, dargestellt hatte. Sein Stich erregte in Paris Aufsehen. Stapfer äußert zu dem Bilde:

«Endlich ist das Porträt von Dupont erschienen. Man kann nicht behaupten, daß es ganz fehlerlos sei, aber ich finde es besser als alle mir bekannten Vorläufer. Ich habe es sogleich gekauft und in meinem Zimmer aufgehängt, wo es meine Blicke sofort auf sich lenkt. Obwohl Dupont Sie in tragischer Gewandung ausstaffiert hat, so hat er Sie doch nicht Tragödie spielen lassen, und dafür weiß ich ihm unendlichen Dank. Unter den Kleidern der Gemahlin Heinrichs VIII. finde ich Sie wieder. Ihre milde, gütige, nachdenkliche Physiognomie ist es; auch Ihre Haltung, wenn nichts Sie belebt und Ihre Gedanken schweifen. Wir haben im Augenblick noch eine andere Kopie von Ihnen — aber eine lebende Kopie, eine Theaterkopie. Ich möchte über Madame Grisi⁵ sprechen, eine junge, hübsche Person, die Sie nachahmt, so gut sie es vermag und in mehreren Ihrer Lieblingsrollen: *Semiramide*⁶, *Anna Bolena* und anderen; Kostüm, Gang, Bewegung, Intonation — alles borgt sie von Ihnen, mit Ausnahme der Inspiration, die allen diesen Rollen Leben gibt. Gleichviel, ich sehe und höre sie gerne, weil es mir hilft, glückliche Erinnerungen wachzurufen. Möchten Sie sich doch noch manchmal daran erinnern, daß in Paris in der rue des Jeunneurs 4 immer noch ein Sterblicher lebt, der sich über Ihre Abreise, über die wirkliche *Anna Bolena*, die ihn im Theater bezauberte, nicht trösten kann — der noch untröstlicher ist über die Giuditta im Familienkreise, über die Giuditta, die ihm beim Whist sein Geld abgewann! Dann bliebe mir in dieser, übrigens recht unfreundlichen Welt, kaum mehr etwas zu wünschen übrig.

Di memorie nutrirsi — sich von Erinnerungen nähren! Das ist mein Wahlspruch. Ist er nicht auch der Ihre? Leben Sie wohl, tausend Komplimente für Sie, ich küsse Ihre böse Hand, die mir nicht schreiben will.

Albert Stapfer.»

⁴ Die Villa der Pasta liegt in Blevio am Comersee. Sie war von der Hofmodistin der Kaiserin Josephine erbaut worden.

⁵ Giulia Grisi, später eine der größten Sängerinnen ihrer Zeit, die Nachfolgerin der großen Maria Malibran. Sie alle haben von der Pasta gelernt.

⁶ von Rossini.

Von Ende 1832 an bildete die Pasta als *Norma* und *Sonnambula* — den Titelrollen der für sie geschriebenen bedeutendsten Opern Bellinis — das wichtigste künstlerische Ereignis des Teatro Fenice in Venedig, wo sie ein Brief Stapfers erreichte:

«Paris, 18. Februar 1833
rue des Jeunneurs 4

Liebe Giuditta, hätte ich nur den Anstand befragt, dann hätte ich am 28. Januar vergangenen Jahres auf Ihren guten, bezaubernden Brief geantwortet, der mich am 27. des gleichen Monats und des gleichen Jahres erreichte. Aber die Nacht — die guten Rat bringt — gab mir eine kluge Ueberlegung ein, aus der ich Nutzen zog: Hätte ich nämlich die Güte, die Sie hatten, als Sie meiner Zudringlichkeit nachgaben, mit einer neuen Zudringlichkeit vergolten, dann hätte ich riskiert, noch einmal zu beginnen. Ich verschob daher den Ausdruck meiner Dankbarkeit auf einen anderen Zeitpunkt, und nachdem ich Ihren Brief gelesen, las ich ihn, anstatt zu antworten, noch einmal und immer wieder, so daß ich ihn bald auswendig konnte. Ich versichere Ihnen, daß ich am 27. Januar keineswegs Ihre Ermahnung vergaß, an Sie zu denken. Nur war ich nicht im geringsten ‚tutto tremente‘, als ich mir Ihren ersten Auftritt vergegenwärtigte. Im Familienkreise hörte ich den Beifall der Venezianer und genoß ihn mit vollkommener Sorglosigkeit. Sie sind doch glücklich, diese Venezianer, und wir in Paris sind recht unglücklich — sind es um so mehr, als wir uns in der Hoffnung gewiegt hatten, Sie würden im Frühjahr durchreisen. Freund Maresté rechnete fest damit, und als ich ihm Ihr freundschaftliches Gedenken ausrichtete, habe ich ihm vermutlich weniger Vergnügen als Kummer mit der Nachricht Ihres verhängnisvollen Entschlusses bereitet, dies Jahr die Alpen nicht zu überschreiten.

Er hat indessen einen Plan, der ihn für Ihren Plan trösten soll. Er nahm sich vor, in einem Monat die Bäder von Leukerbad in der Schweiz zu nehmen. Von da zu Ihnen ist nicht weit. Er wird also zu Ihnen kommen. Könnte ich doch das gleiche von mir sagen!

Uebrigens, wer weiß! Es gibt unmöglichere Dinge als das. Ich habe sogar einen Grund zu glauben, daß es sein wird, und das ist der Wunsch, der Ihren Brief beschließt. Sie wünschen mir alles Glück, das ich nur ersehnen kann — und ich kann mir kaum ein größeres Glück vorstellen, als das, Sie zu sehen. Ich werde

Sie also sehen. Kommt Ihnen diese Ueberlegung nicht endgültig vor?

Wie es auch mit diesem besonderen Glück stehen mag: ich hüte Ihren freundschaftlichen Wunsch wie einen Talisman und, mit diesem Talisman versehen, trotze ich dem Unglück, mich zu verwunden, denn mir scheint außer Zweifel, daß eine Seele wie die Ihre höherer Einsichten fähig ist.

Apropos Unglück: es hätte nicht viel gefehlt, da wäre mir und Frankreich ein großes Unglück zugestoßen. Aber dank dem Himmel — und vielleicht dem Talisman, von dem ich sprach — sind Frankreich und ich mit dem Schrecken davongekommen. Es handelt sich um einen Degenstoß, den Armand Carrel⁷, den Sie kennen, im Duell mit einem Karlisten empfangen hat. Zweimal vierundzwanzig Stunden schwebte er in Lebensgefahr. Ganz Paris hat sich in seiner Wohnung und auf der Redaktion eingeschrieben, und eben erhält er aus allen Gegenden des Königreiches Adressen. Louis Philippe hat nach dem schrecklichen Attentat vom Pont-Royal auch nicht mehr erhalten.

Es tut mir leid, daß es mir nicht gelungen ist, Sie bei Ihrem letzten Besuch in Paris die Bekanntschaft von Carrel machen zu lassen. Er ist ein zu Großem Berufener, und er wird es vollbringen, wenn es das Schicksal zuläßt. Und warum sollte es das nicht zulassen? Es hat ja auch zugelassen, daß der Carbonare Cousin zur Würde eines Pairs von Frankreich erhoben wurde, was doch ohne Vergleich der komischste Zwischenfall unserer Revolution ist. Wie schade, daß Sie keine Gelegenheit haben, diesen jungen Herrn wiederzusehen, Sie, die Sie es so gut verstehen, ihn an seinen Platz zu stellen!

Giulia Grisi fährt fort, leidlich Erfolg zu haben, und ich fahre fort, in ihrer Spiel- und Singweise eine gewisse Verwandtschaft mit Ihnen zu finden, und das läßt mich sie genießen. Man spürt, daß sie von Grund auf studiert hat. Das ist ein gutes Augurium für sie.

Liebe Giuditta, ich werfe mich auf die Knie vor Ihrer gnädigen Majestät und flehe Sie an, meiner zu gedenken, wenn Sie wieder in Ihrer Eremitage sind, das heißt mir Nachricht zu geben. Nur vier Zeilen über das, was Sie tun und im Laufe des Frühlings zu werden gedenken. Leben Sie wohl, erlesenste aller Judiths. Ich umarme Sie, wie alte Freunde es tun — doch nur, wenn Sie es erlauben.

Albert Stapfer.»

⁷ Einer der bedeutendsten Journalisten Frankreichs, Gründer des *National*. Drei Jahre später tötete Emile de Girardin, der andere große Journalist, Carrel im Duell.

Stapfers letzter Brief an Giuditta Pasta stammt aus dem Jahre 1833. Die Sängerin hatte soeben die *Anna Bolena* und die *Norma* in London gesungen, wo die Parteien der ihr übrigens befreundeten Maria Malibran und ihrer eigenen Anhänger die Kunst beider am lautesten diskutierten:

«30. Juli. Lus en Barrèges

Beklagen Sie einen Unglücklichen, der alles verliert, was er liebt, das heißt eine Gelegenheit, Sie zu sehen.

Mehr noch: anstatt in einigen Tagen im Hôtel des Colonies zu sein, wo Sie bei Ihrer Rückkehr von London absteigen wollen, wird der, von dem hier die Rede ist, zweihundert Wegstunden weit fort sein. Und während Ihre anderen, vom Himmel mehr begünstigten Freunde sich um Ihre geheiligte Person scharen werden, wird er um ein paar zerklüftete Felsen herumwandern oder den sich überstürzenden Wassern eines Wildbaches zuschauen, um die Zeit totzuschlagen.

Tatsache ist, daß diese Reise, die ursprünglich einen Aufenthalt in den Mineralbädern der Pyrenäen zum Ziele hatte, gleich zu Anfang einen unvorhergesehenen Fortgang nahm. Wir ließen uns verlocken, bis nach Burgos in Spanien, dann nach Bilbao, dann nach Pamplona zu fahren, und so haben wir unser Reiseziel erst seit acht Tagen erreicht.

Ich werde also nicht in Paris sein — ich werde Sie also nicht sehen — ich werde also ganz unglücklich sein. Haben Sie die Güte, mich zu bedauern.

Ich muß allerdings zugeben, daß ich mit dem Unglück spiele. Nachdem ich mich ein Halbdutzend Jahre nicht vom Fleck gerührt habe, gelobe ich meinen großen Göttern, der erste, meine Segel blähende Wind werde mich in Ihre Gegend tragen. Dieser Wind bläst — aber er bringt mich nicht nur nicht dahin, wo Sie sind, sondern er jagt mich von zu Hause gerade dann fort, wenn Sie hinkommen. Das ist ein verzweiflungsvoller Gedanke, der, ich versichere es Ihnen, genügt hat, mir die im übrigen schöne und, soweit es möglich ist, anregende Reise zu verderben. Ich habe es auch bedauert, keine englischen Zeitungen mehr zu lesen, seit ich aus Paris fort bin. Sie sprechen oft von Ihnen und Ihrem Genius, so daß ich mich zufrieden gestellt sah: Ich bin empfindlich in diesem Punkt.

Jetzt sehe ich mich wieder mitten in der unheilvollen Politik des Kontinents und verfluche den feigen Egoismus, der unsere Revolution verkümmern läßt und dem Henker Karl Alberts das beste Piemonteserblut ausliefert. Ich denke daran, daß sich unter den Häuptern, die auf dem Platz von Chambéry fielen, vielleicht

mehrere befanden, die Ihnen teuer waren — und das steigert meine Empörung noch.

Warum kehren Sie nach Italien zurück? Erwarten Sie in Paris das Kommen der Republik! Dann werden wir Sie gemessen nach Hause eskortieren.

Aber das Ende meines Papiers mahnt mich, daß ich Ihnen schon mehr Zeit geraubt habe als mein Gedenken wert ist. Leben Sie wohl, schöne und gute Giuditta, Sie werden mich sicher einige Tage bei sich einfallen sehen, wenn Gott mich leben läßt.

Ganz der Ihre

Albert Stapfer.»